

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 2 (1929-1930)

Heft: 7

Rubrik: Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ter das Mikroskop unserer Zergliederungsabende gelegt werden könnte: Je radikaler der Stoff, desto grösser das Vergnügen.

Es ist uns gut bekannt, dass alle unsere neuen bolschewistischen Ansichten, wie aus einem übertollen Gefäss herausströmend, überall bekannt werden und den berufsmässigen Moralisten als willkommenes Kriegsmaterial gegen uns — die Bedroher der Zivilisation — dienen werden. Es fällt uns gar nicht ein, unsere Aeusserungen nur auf Gruppen zu beschränken, die sich aus eigenen Leuten zusammensetzen, wenn es doch viel vergnüglicher ist, die merkwürdigsten Ansichten und Aussprüche auf unsere entsetzten Eltern loszulassen. Die Behauptung zum Beispiel, dass kein kluger Mensch mehr an Gott glaube, rückt uns unter das Blitzlicht öffentlicher Aufmerksamkeit. Und das gefällt uns! Der Jugend macht es Spass, sich vor Aeltern aufzuspielen und zu spreizen, und sie versucht immer wieder, die eigene Wichtigkeit zu übertreiben und sie ja ins rechte Licht zu setzen. Vielleicht ist uns diese Sucht mehr eigen als früheren Jugendgeschlechtern. Wir kennen die Ursache und haben gute Gründe, uns mit der Psychologie des „einzigen Kindes“ zu befassen. Die meisten von uns kommen aus Familien, in denen das „einzige Kind“ der gewöhnliche Beitrag zur Bevölkerung des Landes ist. Man lese bei den Psychoanalytikern über diese Wesen nach und wird sofort erkennen, warum wir so grosse Töne reden, weshalb wir bis zu den äussersten Grenzen des Freimuts gehen, um uns vor Nichtbeachtung zu schützen. — Als verzogene und umsorgte Säuglinge und kleine Kinder wollen wir nicht einsehen, weshalb wir auf unser Recht als „Mittelpunkt“ ohne Kampf verzichten sollen. Uns wird oft eine wahrhaft scheussliche Manierenlosigkeit vorgeworfen. Zugegeben! wir sind keine „kleinen Damen“ und keine „kleinen Herren“, sondern unabhängige Mädchen und Buben, aus denen bald Frauen und Männer werden, frei von Heuchelei und stark in ihrer Unabhängigkeit von Götzen, deren Sturz wir nicht einleiteten, aber zu einem grossen Teil vollendeten.

Wir erlassen und nehmen Einladungen durch den Fernsprecher entgegen und schreiben unsere äusserst ungezwungenen Briefe auf der Schreibmaschine. Der junge Mann benachrichtigt seinen Schwarm durch starkes, anhaltendes Autohupen: er sei jetzt da. Die förmlichen Heiratsanträge sterben aus, und das errötende Fräulein verzieht sich nicht mehr scheu hinter die Vorhänge des Empfangszimmers, während der Erwählte dem Vater eine gezierte Bitte „um die Hand“ seines Kindes vorträgt.

Ja, mit dem Zeitalter der Unschuld ist auch der Kavalier verschwunden, dessen Abgang zweifellos durch unsere eifernden Mamas beschleunigt wurde, die gleiche Rechte für die Frauen forderten — und erhielten. Aber wir Mädels von heute würden unsere prächtigen, unritterlichen, männlichen Kameraden nicht um die Welt für dienstbeflissene und kratzfüssende Männer früherer Zeiten tauschen. Ein Mädchen der heutigen Generation käme sich als „Muse“ tollkühner Taten und Leistungen lächerlich vor. Mir ist es fast so, als ob diese Mädchen früher mehr oder weniger als Vorwand und Entschuldigung dienten, um junge Abenteurer von den Unterröcken zu Hause zu befreien, damit sie an kühne Taten herangehen konnten, deren Einzelheiten jedoch den zarten „Musen“ immer verborgen blieben. Heutzutage machen wir lieber mit und teilen die Unannehmlichkeiten so gut wie das Vergnügen. Kürzlich stellten zwei beherzte junge Frauen einen neuen Höhenrekord im selbstgesteuerten Flugzeug auf. Glauben Sie nicht, dass ihnen dies mehr Spass machte, als wenn sie zu Hause gesessen und Strümpfe gestrickt hätten, während ihre „Helden“ den Rekord aufstellten? —

In unserem frohlockenden Stolz auf die neue Freiheit — Freiheit des Geistes! Freiheit der Knie! — stürzten wir die erlauchte Einrichtung, die man „Gesellschaft“ nennt, munter um oder gefährdeten sie wenigstens. Alte, entsetzte Damen, die sich mit Brillanten-Diademen auf den eisgrauen Köpfen photographieren lassen und mächtig stolz auf ihre Titel sind, pflegen Klagelieder anzustimmen, dass die Gesellschaft nicht mehr das sei, was sie sein sollte. Und wir, wir, die unverschämte Jugend, seien schuld daran. Nun, wenn schon, dann Gott sei Dank! Es gibt nur wenige gesellschaftliche Grenzen, die wir anerkennen, sie werden weder von „alten Familien“ noch von Geld vorgeschrieben. Im College und in der Preparatory-School fragten wir: Was kannst du? Bist du ein guter Kamerad und kein Spielverderber? Kannst du auch deinen Teil zum Gedeihen der Gemeinschaft beitragen? Und nicht: Wie alt ist deine Familie? Wieviel Geld hast du? — Selbstverständlich sind Stellung und Verwandtschaft immer noch die beiden grössten Faktoren im Schliessen von Freundschaften: eine College-Schülerin wird sich nicht mit einer Kaffeehaus-Kellnerin verbinden, aber es ist nicht Snobismus, der sie fernhält. Ein Mädchen, das sich sein Studium verdienen muss, kann wohl Klassen-Präsidentin werden. Seit der weibliche Teil des jungen Geschlechts den Kleidern weniger Aufmerksamkeit schenkt als die Eltern oder die unechte Jugend, unterscheidet sich die arbeitende Schülerin von der Tochter des Stahlmagnaten nicht mehr durch die Gewänder, die sie trägt.

Kleine Beiträge.

Jahresversammlung der schweizerischen Gymnasiallehrer.

Der schweizerische Gymnasiallehrerverein hielt am 6. und 7. Oktober in Baden seine 67. Jahresversammlung ab.

In der ersten Vollsitzung sprach Dr. Max Zböllinger (Zürich) über „Internat und Staatsschule“. Der Vortragende berücksichtigte bei der Besprechung der Internate sowohl die katholischen Stiftsschulen in der Schweiz und das protestantische Internat Schulpforta als auch die deutschen und schweizerischen Landerziehungsheime. Wie verschieden auch die weltanschauliche Einstellung dieser Schulen sein mag, so weisen sie andererseits doch wichtige gemeinsame Züge auf. Allen eignet ein gewisser Sinn für Askese, sei diese nun religiösen Ur-

sprungs oder als blosser Protest gegen die gesellschaftliche Ueberkultur aufzufassen. Alle diese Schulen geraten mit oder ohne Willen in einen gewissen Gegensatz zur Aussenwelt, sie haben gemeinschaftliche Vorteile und stehen ähnlichen Schwierigkeiten gegenüber. Eine prächtige Auswahl von Lichtbildern illustrierte das Leben in den erwähnten Internaten.

Der Hauptgegensatz zwischen Internat und Staatsschule liegt nach dem Referenten in dem Umstand, dass das Internat eine „Erziehungsgemeinschaft“ sein will, die Staatsschule aber in erster Linie Bildungsschule ist. Die Staatsschule überlässt die Erziehungsarbeit zum grössten Teil dem Elternhaus, der Familie. Von der Staatsschule allein die gleiche Erziehungsarbeit wie vom Internat zu fordern, wäre ungerecht. Nur Staatsschule und Familie zusammen dürfen dem Internat gegenüber-

gestellt werden, eine Tatsache, die in gewissen Kreisen leicht übersehen wird. So grosse Möglichkeiten das Internat dem Erzieher und zugleich dem Zögling auch zu bieten vermag, die Trennung des Kindes von der Familie ist diesem in vielen Fällen nicht zuträglich, sie lockert leicht das Verhältnis zwischen Eltern und Kind. Dafür schliessen sich im Internat die Schüler leichter zu einer Gemeinschaft zusammen; Freud und Leid, Arbeit und Spiel werden gemeinschaftlich erlebt. Darüber darf man aber nicht vergessen, wie viel — trotz aller Betonung der individuellen Behandlung — der einzelne Schüler wieder als einzelner verliert. Das Internat als geschlossener Organismus, der um des Schülers willen da ist, ist auch nicht in allen Stücken eine genügende Vorbereitung für das Leben in der Aussenwelt. Dass das vollständige Zusammenleben vieler jugendlicher Menschen auch sexuelle Gefahren birgt, ist offensichtlich; und in der Beurteilung dieser Probleme sind sogar die modernen Landerziehungsheime keineswegs einig; die einen — wie die Odenwaldschule — sind grundsätzlich für die Koedukation, die andern — wie die meisten Heime von Dr. Lietz — sind für die Geschlechtertrennung. Dass die Internate — vor allem die Landerziehungsheime — für die körperliche Ertüchtigung ihrer Schüler mehr tun können als die Staatsschule, ist ebenfalls bekannt; doch hat auch die Staatsschule in vergangenen Jahren auf diesem Gebiete mancherlei Fortschritte gemacht. Ferner haben die Landerziehungsheime — vor allem auch durch ihre Beurteilung des Alkohol- und Nikotingenusses — für die Verbreitung eines neuen jugendlichen Lebensideals gewirkt.

Sicherlich hat der Internatslehrer — wenn auch nicht immer einen grösseren Erfolg — so doch ein weiteres Wirkungsfeld als der Lehrer an der öffentlichen Schule. Aber auch dieser muss und soll sich nicht damit begnügen, den Wissensstoff zu übermitteln; er kann durch Charakter und Persönlichkeit wirken und helfen, oft entscheidender, als der Fernstehende sich vorstellt.

Die zweite Sitzung war vorwiegend einer Aussprache über akademische Berufsberatung gewidmet. Diese Aussprache schloss sich an einen Vortrag an, der Dr. Henneberger, Mathematiklehrer an der Oberrealschule Basel, vor zwei Jahren an der Engelberger Tagung über dieses Thema gehalten hatte. Dr. Henneberger, der wiederum als erster Redner auftrat, wirkt im Nebenamt als akademischer Berufsberater, doch ist ihm viel weniger ums Raten als ums Helfen zu tun. Durch seine engen Beziehungen zu den verschiedenen Berufsverbänden ist es ihm gelungen, vielen jungen Leuten eine Lehrstelle oder eine Anstellung zu vermitteln. Die Abiturientenzahl am Gymnasium und an der Oberrealschule Basel ist seit dem Kriege um 38 % zurückgegangen, und das zu einem guten Teil dank dem rechtzeitigen Abraten von einem akademischen Beruf und der Vermittlung einer Lehrstelle. So kann in Basel nun auch nicht mehr von einer wirklichen Akademikernot geredet werden, wenn natürlich auch die akademischen Berufsverbände beinahe ohne Ausnahme über Ueberfüllung klagen. —

Der 2. Redner, Dr. Heinis, vom Institut J. J. Rousseau in Genf, sprach von der psychotechnischen Berufsberatung. Mit grossem Ernst zeichnete er das Bild des hingebenden psychotechnischen Beraters, der, nach seiner Meinung, ein extravertierter Typus sein sollte, stark altruistisch veranlagt, mit grossem Intuitionsvermögen begabt und von Liebe zur Jugend und ihren Problemen erfüllt. Dr. Heinis verwendet vor allem die Methode der Tests, bleibt sich aber stets bewusst, dass ein jeder Test nur eine vereinzelte Seite der Begabung beleuchtet, dass also die verschiedensten Tests sich ergänzen müssen, die dann dank der durch lange Erfahrung erworbenen Kombinatorik zur Beurteilung des Untersuchten führen, wobei auch das Urteil seiner Eltern und Lehrer mit berücksichtigt wird. Nach der Meinung des Referenten sollten aber die Schüler mindestens zweimal untersucht werden, zuerst im Alter von 14—15 Jahren, dann

wieder zwei bis drei Jahre später. Herr Heinis hat an den Collèges von Chaux-de-Fonds und Genf psychotechnische Kollektivuntersuchungen durchgeführt. Rektor Lalive von Chaux-de-Fonds war zu dieser Prüfung veranlasst worden durch die Tatsache, dass ein grosser Prozentsatz der Schüler, die einen Lehrvertrag abschlossen, von diesem nach wenigen Monaten Lehrzeit zurücktraten.

In der Diskussion machten verschiedene Redner darauf aufmerksam, dass die Resultate der psychotechnischen Untersuchungen sich meist — aber nicht immer — mit den Beobachtungen der Lehrer decken, dass deshalb solche Untersuchungen auch angesichts der grossen Kosten — in Zürich kostet eine Einzeluntersuchung von 6 Stunden 70—80 Fr., währenddem das Institut J. J. Rousseau in Genf bei Kollektivuntersuchungen 15 Fr. pro Schüler berechnet — sich nur in vereinzelten Fällen empfehlen. Zudem könne die Psychotechnik wichtige Berufserfordernisse wie Geschäftssinn, Ehrlichkeit u. s. f. nicht beurteilen. Die erwähnten Untersuchungen gehen auch öfters fehl, weil die Untersuchenden sich nicht genügend darüber klar sind, welche Anforderungen die verschiedenen intellektuellen Berufe stellen müssen; die Prüfungsmethoden werden nicht genügend variiert. — An manchen schweizerischen Mittelschulen werden für die Abiturienten aufklärende Vorträge von Vertretern der verschiedenen akademischen Berufe veranstaltet, auch stellen sich Berufsvertreter zu persönlicher Aussprache zur Verfügung. — Von verschiedener Seite wurde betont, dass der Berufsberater ein Lehrer sein und keine neue Amtsstelle errichtet werden sollte.

Dass aber die Aussprache allen Anwesenden erneut die Wichtigkeit des Problems dargetan und sie zum Nachdenken über die alten und neuen Wege zu seiner Lösung gezwungen hat, darin liegt ein Hauptgewinn der Teilnehmer an der diesjährigen Badener Tagung.

—rl—

Der Film als Förderer des schnellen Denkens.

Nach Thomas A. Edison ist „der Film der grösste Förderer für schnelles Denken, den es bisher gegeben hat“. Edison äusserte sich in einer vor kurzem stattgefundenen Unterredung dahin, dass ebenso wie uns das Automobil an Schnelligkeit des Handelns gewöhnt und uns, als das Problem der maschinellen Kräfte gelöst war, zum Herrscher über die Maschine gemacht hat, der Film die Schnelligkeit in der Wahrnehmung in auffallender Weise vermehrt hat. Die heutigen Filme wären, da sie im Aufbau und in der Zusammensetzung viel zu kompliziert sind, für die Zuschauer jener Zeit, da die ersten Filme über die weisse Wand liefen, einfach unverständlich gewesen. Durch den Film ist nun das Auffassungs- und Wahrnehmungsvermögen wesentlich gefördert worden, da jeder Zuschauer darauf eingestellt war, den Szenen zu folgen, sie im Gedächtnis zu behalten und den Zusammenhang zu bewahren. Die Bedeutung dieser Uebung tritt nach Edison noch bei weitem mehr bei den Ueberschriften in die Erscheinung. Die Durchschnittszuschauermenge brauche heute etwa die Hälfte der Zeit, als in den Anfängen des Films nötig gewesen sei. Zu Beginn der Filmindustrie hätte eine Filmüberschrift nicht mehr als 6—8 Worte betragen dürfen, während heute Ueberschriften von 12—15 Worten gezeigt und doch von 95 v. H. der Anwesenden verstanden würden, während vor 30 Jahren nur etwa 10 v. H. eine solche Ueberschrift verstanden hätten.

Diese Aeusserungen Edisons enthalten gewiss ein gut Teil Wahrheit, sind aber doch nur in beschränktem Masse zutreffend. Vor allem muss bedacht werden, dass sich unser gesamtes kulturelles, wirtschaftliches und verkehrstechnisches

Leben in einem wesentlich lebhafteren Tempo abwickelt als früher, so dass sich jeder, auch der, der überhaupt noch nicht oder nur selten im Kino war, also nicht durch den Film erzogen worden ist, an ein lebhafteres Auffassen und Denken, an eine Steigerung der Aufmerksamkeit und Denkvorgänge gewöhnen muss. Der Film ist gewiss nur eine, wenn auch nach dieser Richtung keineswegs zu unterschätzende Parallelerscheinung des schnelleren Ablaufs aller Vorgänge, gewissermassen ein Spiegelbild unseres maschinellen Zeitalters und der von diesem abhängigen seelischen Bewegungen.

Die Berichte über die Internationale Pädagogische Konferenz in Helsingör, sowie über die Generalversammlung des Kath. Lehrervereins der Schweiz müssen wegen Raummanngels auf das Novemberheft zurückgelegt werden.

Schweizerische Umschau.



Industriezweige und Bodenprodukte des Bezirkes Locarno. (Eine, zum geographischen Wettbewerb eingereichte Tabelle einer 12-jährigen Schülerin von Minusio.)

Die Zeitschrift „Rivista de Fanciulli-Semi di Bene“ veranstaltete auch dieses Jahr wieder einen **originellen Wettbewerb unter den tessinischen Schulkindern**. Es wurde die Aufgabe gestellt, die Produkte des Bodens und der Industrie, die Tätigkeit der Bevölkerung des Kantons Tessin oder eines Distriktes in Form einer Bild-Tabelle darzustellen. Da gab es nun einen jugendlich frischen Sammeleifer. Die Mädchen gingen den Erzeugnissen weiblicher Arbeit nach, die Knaben wanderten in Wälder und Aecker, in Weinberge und Maisfelder, in Läden und Fabriken, ein lebendiges Beispiel verwirklichter heimatlicher Arbeitsschule. Zur Verteilung kamen 7 Preise à Fr. 50.— für Schulausflüge, sofern es sich um gemeinsame Arbeiten ganzer Klassen handelte, Uhren und Bücher für Einzelleistungen.

Das nebenstehende Bild, das wir der „Pro Juventute“ verdanken, stellt eine Arbeit des Wettbewerbes dar.

*

Ernennung von Prof. Dr. Matthias. Vom Bayrischen Kultusministerium ist vom 1. Oktober 1929 an der Dozent an der Landesturnanstalt in München und a. d. Professor für Biologie der Leibesübungen an der Universität München Dr. Eugen Matthias zum **etatsmässigen Studienprofessor** an der Landesturnanstalt in München ernannt worden. Dr. Matthias, der aus Altstetten im Kanton Zürich stammt, erwarb 1916 an der philosophischen Fakultät in Zürich den Doktorgrad und habilitierte sich nachher an der Zürcher Universität. 1924 erhielt Dr. Matthias die Ernennung zum Dozenten an der Landesturnanstalt in München, später die *venia legendi* an der dortigen Universität. Im Jahre 1927 wurde ihm der Titel und Rang eines ausserordentlichen Professors verliehen. Wir entbieten dem Schöpfer der Eidgenössischen Turnschule, der uns als Mitherausgeber der „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ besonders nahe steht, unsere beste Gratulation!

*

Lob des Auslandes. Das „Werdende Zeitalter“ schreibt in seinen „Mitteilungen“:

Praktische Kunsterziehung treibt die Mädchenprimarschule in **Basel**, indem sie mit Unterstützung des Erziehungsdirektors Originalwerke — zunächst 272 Gemälde von 36 Künstlern — in den Gängen der 13 Schulhäuser der Mädchenprimarschulen aufhängte. 1928 wurden davon für 2000 Franken Ankäufe gemacht.

*

Institut für Lehrfilme. „Aus der Tagung des Verwaltungsrates des Institutes für Lehrfilme, einer Organisation des Völkerbundes, wird aus Rom berichtet, dass das Internationale Arbeitsamt seine hohe Befriedigung für die bis jetzt betätigte Zusammenarbeit mit dem Internationalen Institut aussprechen liess. In nächster Zeit werde das wichtige Problem der Verwendung der Kinematographie beim Gebiet der Betriebsunfälle und besonders bei der Propaganda für die Verhütung solcher Unfälle zur Lösung gelangen. Die Filmsammlung des Internationalen Arbeitsamtes über Arbeiterfortbildung aus den letzten zwei Jahren wird dem Internationalen Institut überlassen. Die Verwaltungsräte sprachen angesichts der erfolgreichen Tätigkeit des Institutes in den ersten zehn Monaten den Wunsch aus, dass nun von allen Regierungen die gebührenden Subventionen zur Expansion bewilligt würden.“

Wir haben den verdienten Generalsekretär der **Internationalen Lehrfilmkammer, Basel**, Herrn Dr. G. Imhof, ersucht, sich vom schweizerischen Standpunkte aus zur obigen, in der „N. Z. Z.“ erschienenen Einsendung zu äussern. Sein Bericht lautet:

„Es ist ja ganz hübsch, wenn in der Schweizerpresse lebhaft Propaganda für das Lehrfilminstitut in Rom gemacht wird. Wir wollen dabei aber doch nicht vergessen, dass die geistigen Vorarbeiten hiefür von den Erziehungsbehörden des Kantons Baselstadt gemacht worden sind und dass das römische Institut ein politisch geschickt inszeniertes Konkurrenzunternehmen zu der in Basel gegründeten und glücklicherweise immer noch existierenden **Internationalen Lehrfilmkammer** bedeutet. Daran ändert auch der offenbar gegenwärtig herrschende Frieden zwischen Rom und dem Intern. Arbeitsamt in Genf nichts. Des Pudels Kern steckt jedenfalls im letzten Satz der Notiz in der „N. Z. Z.“, wo auf „die gebührenden Subventionen zur Expansion“ hingewiesen wird. Wie wir aus dem Ausland erfahren,